



GLÜCKAUF BOTE



Herausgeber: Bergknappen - Verein Penzberg OB e. V.



Ausgabe NR. 10

November 2009

Informationsblatt für die Mitglieder des
Bergknappen-Vereins Penzberg OB e. V.

www.bergknappenverein-penzberg.de

Redaktion, Gestaltung und Druck:

Peter Glück ☎ 08856/4096

Heinz Mehlretter ☎ 08856/9620

Manfred Kapfhammer ☎ 08856/2430

Liebe Kameraden und Mitglieder,

seit dem Erscheinen des letzten Glückauf Boten Nr. 9 waren auch in Penzberg nur wenig erfreuliche Ereignisse zur Kenntnis zu nehmen. Die globale Finanz- und Wirtschaftskrise, die ja immer noch die Gemüter stark bewegt, trifft uns und damit unsere Projekte nachrangig auch. So mancher Wunsch muss halt zurückgestellt werden. So wird der Wunsch nach einem neuen Museum, mit unserer Beteiligung, bei realistischer Sicht, zunächst auch vorerst ein solcher bleiben. Auch die viel diskutierte Stiftung, die im engen Verbund mit dem Museumsprojekt steht und unsere Exponate für die weitere Zukunft sichern soll, dürfte sich aktuell noch nicht realisieren lassen. Aber wir sind damit derzeit kein Einzelfall, anderen geht es sicherlich ebenso. Unsere Stadtverantwortlichen haben, wie wir alle wissen, augenblicklich andere Sorgen. Im Vorstand werden derzeit theoretische Modelle diskutiert, wie wir in Eigeninitiative und mit intelligenten Ideen, eine Lösung hinsichtlich der Zukunft und dem Erhalt unseres Museumsgutes finden können, wenn auch nur als Zwischenlösung. In dieser pressanten Frage treten wir schon zu lange auf der Stelle. Die demographische Zukunft unseres Vereines erfordert kurzfristige Lösungen. Phantasiereiche „Sandkastenspiele“ bezüglich des Museumsprojektes werden vorerst von geringem Nutzen bleiben. Damit können wir zunächst auch leben und das bringt uns auch nicht um. Liebe Kameraden, blicken wir weiterhin nach vorne. Erinnern wir uns an unsere reichlich vorhandenen Tugenden. Reduzieren wir unsere Ansprüche, bleiben auf dem Teppich und erledigen wir sonst auch die für uns realisierbaren Aufgaben mit Freude und Elan. Damit entwickeln wir unseren Verein, aber auch unser Museum, mit Sicherheit auch weiter. Mit einigen Initiativen wurde bereits begonnen. Ich darf ein paar Beispiele herausgreifen. Begonnen und erfolgreich abgeschlossen haben unsere Museumsleute die Renovierung der Museumshunte und den Neuaufbau des Gleiskörpers. Das Resultat ist außerordentlich professionell. Die Akteure waren bei sommerlicher Hitze mit Freude und sichtbarem Erfolg am Werk. Herzlichen Dank im Namen des Vereines. Unser Michael Mayr erstellte, zunächst als Entwurf, eine Gedenktafel, welche an die unter Tage tödlich verunglückten Bergleute im Bergwerk Penzberg, über die gesamte Laufzeit von 170 Jahren erinnert. Er hat in mühevoller Recherche 245 Namen gefunden. Diese werden in eine Metalltafel graphiert und an exponierter Stelle in unserem Museum präsentiert.

Eine ergänzende Beschriftung der Hunte an den Ortseingängen mit „Glück auf“ ist in Vorbereitung.

Auch der Jahresausflug nach Augsburg, der auf Anregung von Frau Kapfhammer ausgewählt, von mir vorbereitet war und von Heinz Mehlretter in meiner Vertretung sehr gut abgewickelt wurde, kann als voller Erfolg bewertet werden.

Ich bemerke in aller Deutlichkeit, dass Anmeldungen zu unseren Fahrten oder zu kostenpflichtigen sonstigen Veranstaltungen stets verbindlich sind. Es geht einfach nicht, dass bei Verhinderungen welcher Art, dann der Verein belastet wird. Wir gestalten die Kosten für unsere Fahrten so, dass keiner einen finanziellen Kollaps erleidet, auch wenn er trotz Verhinderung dem Verein seine Reisekosten erstattet. Gegenüber allen anderen Vereinsmitgliedern ist das ein Gebot der Fairness, es sollte selbstverständlich sein und bedürfte eigentlich an dieser Stelle keiner besonderen Erwähnung.

Die Ausstellung Hobbys ehemaliger Bergleute in unserem Museum wurde auf den Weg gebracht und zwischenzeitlich erfolgreich abgewickelt. Darüber wird in der nächsten Ausgabe zu berichten sein.

So, liebe Kameraden, bevor ich Ihnen viel Spaß an der nun folgenden Lektüre wünsche, rufe ich wie bereits gewohnt dazu auf, unsere Stammtische im Museum an jedem dritten Dienstag eines jeden Monats um 19.00 Uhr zu besuchen. Da davon auszugehen ist, dass Sie alle es wünschen, dass unser Glückauf Bote weiterhin Bestand hat, bitte ich Sie erneut um Beiträge, für die dann folgende Ausgabe Nr. 11.

Peter Glück

Erneuerung des Gleisbettes für Museumshunte

Vor unserem Bergwerksmuseum befinden sich auf einem Gleisbett drei Hunte. Ein Großer und zwei Kleine. Positioniert sind diese gegenüber dem Eingang, am Hochufer des Säubach. Oder richtig gesagt, fast gegenüber des alten Wasserstollens. Sie sollen unsere Besucher, wenn sie uns schließlich gefunden haben, empfangen und auf Penzbergs Vergangenheit, die sie dann im Museum erwartet entsprechend einstimmen. Die Folgen der Bauarbeiten an den uns umgebenden Schulen haben unseren Hunten arg zugesetzt und sie mussten zusammen mit dem Gleisbett einer Grundüberholung unterzogen werden.

Diese Aufgabe haben unsere Museumsleute mit viel Energie und Freude, teilweise auch bei sommerlicher Hitze erfolgreich zum Abschluss gebracht.



Grundüberholte Museumshunte Photo P. Stief

Die einzelnen Arbeitsschritte waren: Die Erneuerung des Gleisbettes mit den Schwellen, die farbliche Grundüberholung und die Wiederpositionierung der Hunte an ihrem angestammten Platz. Die damit befassten Kameraden haben eine hervorragende Arbeit abgeliefert, welche unseren Museumseingang sichtbar aufwertet.

Peter Glück

Ankündigung

Am 26. Juni 2010 fährt der Verein im Rahmen eines Jahresausfluges an den Limes bei Weißenburg. Dieses Mal ist diese Fahrt allerdings ein wenig weiter. Wir besuchen die Thermenanlagen und ein Römerkastell nebst Museum mit historischen Funden aus der Römerzeit.



Badebecken des Kastellbades Quelle: Die Römer in Bayern

Wir können Ihnen einen hochinteressanten Ausflug versprechen. Die Abfahrt wird um 6.30 Uhr sein. Die Rückfahrt planen wir über Eichstätt. Voraussichtliche Ankunft in Penzberg gegen 20.00 Uhr.

Peter Glück

Jahresausflug nach Augsburg

Das Ziel unseres Jahresausfluges in diesem Jahr war die kreisfreie Großstadt Augsburg. Die Universitätsstadt ist Sitz der Regierung von Schwaben sowie des Bezirks Schwaben und des Landratsamtes Augsburg. Sie ist mit über 264.000 Einwohnern die drittgrößte Stadt in Bayern nach München und Nürnberg. Schon während der Fahrt haben wir einiges über die reichhaltige Geschichte der Stadt gehört:

Der Name der Stadt geht auf die römische Provinzhauptstadt Augusta Vindelicorum zurück, die 15 v. Chr. unter dem römischen Kaiser Augustus als Legionslager gegründet wurde. Damit gehört die „Fuggerstadt“ zu den ältesten Städten Deutschlands. Nach Ende der römischen Herrschaft fielen ab dem 5. Jahrhundert die Alemannen ein. Schon in der Spätantike wurde Augsburg Sitz eines Bischofs.

Im Jahre 955 wurden von Kaiser Otto I. mit Hilfe des Bischofs Ulrich in der „Schlacht auf dem Lechfeld“ die Ungarn besiegt. Im 13. Jahrhundert wurde die sog. Reichsunmittelbarkeit verliehen, d.h. die Stadt war keiner anderen Herrschaft, sondern nur direkt und unmittelbar dem Kaiser untergeben.

Als Folge der Verlagerung der bischöflichen Hauptresidenz nach Dillingen übernahmen mehr und mehr Patrizierfamilien die Herrschaft. Vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende der Renaissance entwickelte sich Augsburg zu einem der bedeutendsten Handels- und Wirtschaftszentren der Welt, vor allem unter dem Einfluss der Kaufmannsfamilien Fugger und Welser. Die Fugger, ein schwäbisches Adelsgeschlecht, sind seit 1367 in Augsburg ansässig. Sie waren sehr erfolgreich in Bankgeschäften tätig. Neben Handel mit Wolle und Seide wurde auch in den Bergbau investiert u.a. in Ungarn. Die Fugger waren auch am Silberbergwerk in Schwaz als Gewerken beteiligt. Sie finanzierten den damals verschwenderischen Adel, den Klerus, Könige und sogar den Kaiser.

Im Augsburger Religionsfrieden 1555 führte die Stadt ein paritätisches Regierungs- und Verwaltungssystem ein, d.h. die Gleichberechtigung und exakte Ämterverteilung zwischen Katholiken und Protestanten.



Maximilianstraße

Foto M. Kapfhammer

Während des Dreißigjährigen Krieges wurde die Fuggerstadt im April 1632 von der schwedischen Armee eingenommen. An diese Zeit erinnert der Schwedenturm sowie die Schwedenstiege, die beide Teile der Befestigungsanlage waren.

Im 19. Jahrhundert erlangte Augsburg noch einmal Bedeutung als Zentrum der Textilindustrie und des Maschinenbaus. Bei der MAN erfand Rudolf Diesel 1892 den Dieselmotor, seit 1927 hatte die Messerschmitt AG hier ihren Hauptsitz.

Im Zweiten Weltkrieg erlitt die Stadt durch Luftangriffe schwere Schäden, da sie mit Produktionsstätten wichtiger Rüstungsunternehmen ein militärisches Ziel alliierter Bomberverbände war. Auch der Hauptbahnhof wurde schwer beschädigt. Augsburg ist seit 1970 Universitätsstadt, seit 1971 gibt es eine Fachhochschule, seit 1998 eine Hochschule für Musik.

Im Zentrum der Stadt wurden wir von 2 Stadtführerinnen empfangen, die uns während eines ca. 2stündigen Rundgangs auf viele Sehenswürdigkeiten aufmerksam machten und uns über die Stadtgeschichte informierten:

Die im Zentrum gelegene Maximiliansstraße ist eine kulturhistorisch wertvolle Prachtmeile mit Gebäuden und Palästen aus Gotik, Barock, Rokoko und Renaissance. Hier sind auch die weltberühmten Prachtbrunnen, der Augustus-, der Merkur- und der Herkulesbrunnen zu bewundern.

Der Ausstellungsbereich des 1855 errichteten Maximilianmuseums erstreckt sich über mehrere Etagen. Es sind unter anderem Skulpturen, Zeugnisse einer bedeutenden Goldschmiedekunst (die Augsburger Gold- und Silberschmiede arbeiteten u.a. für den russischen Zarenhof), Bauentwürfe und stadtgeschichtliche Sammlungen ausgestellt.

Der Schaezlerpalais ist die ehemalige bischöfliche Residenz. Er ist ein beeindruckender Bau im Rokokostil mit einem herrlichen Spiegelsaal.

Das Augsburger Rathaus – ab 1615 errichtet – darf als die wohl meistbesuchte Sehenswürdigkeit der Fuggerstadt gelten. Seit dem Abschluss der Sanierung im Jahre 1985 beherbergt es Dauerausstellung zur Geschichte der ehemaligen Reichstadt und verschiedene häufig wechselnde Ausstellungen zu unterschiedlichen geschichtlichen und tagespolitischen Themen. Der Goldene Saal ist beliebter Veranstaltungsort für städtische Empfänge, Konzerte und Festakte.

Der 70m hohe Perlachturm am Rathausplatz wurde im 10. Jahrhundert als Wachturm erbaut. Ein Glockenspiel erklingt viermal täglich von der Turmspitze.

Das Mozarthaus ist ein einfaches, aus dem 16. Jahrhundert stammendes Bürgerhaus, in dem Leopold Mozart geboren wurde, der Vater von Wolfgang Amadeus.

Eine Gruppe besuchte schon vor der Mittagspause die Fuggerei. Sie wurde von Jakob Fugger dem Reichen (1459 – 1525) als Wohnsiedlung für bedürftige, gut beleumundete Augsburger Bürger gestiftet.

Die 140 Wohnungen sind etwa 60 Quadratmeter groß und haben jeweils einen eigenen Eingang. Die Jahres(kalt)miete für eine Wohnung beträgt bis heute den nominellen Gegenwert eines Rheinischen Gulden (umgerechnet 0,88 €). Die Nebenkosten tragen die Mieter. Sie sind auch verpflichtet, jeden Tag früh, mittags und abends für den Stifter Jakob Fugger zu beten.

Nach dem sehr guten Mittagessen in einer gemütlichen Wirtschaft besichtigten einige die Fuggerei; die Anderen besuchten auf eigene Faust noch weitere Sehenswürdigkeiten.

Zum Abschluss unseres Ausflugs fuhren wir mit dem Bus zum Botanischen Garten. Seine Fläche umfasst rund 10 Hektar, hier sind etwa 3.100 verschiedene Pflanzenarten aus allen Erdteilen beheimatet. Zuerst legten die meisten von uns eine Kaffeepause ein. Dann besichtigten wir den Bauerngarten, Heil- und Gewürzpflanzen im Apothekergarten, das Alpium und den Japangarten. Im Rosengarten gibt es 280 verschiedene Sorten zu bewundern. In einem Pflanzentreibhaus wird die Vegetationszone der Tropen gezeigt, mit Gummi- und Feigenbäumen, Bananenstauden, Kaffeesträucher, Kakaobäumen und fleischfressenden Pflanzen, um nur einige Beispiele zu nennen.



Japangarten

Foto M. Kapfhammer

Wir waren angetan von der Vielfalt und der professionellen Präsentation der verschiedenen Themen.

Dieser Besuch war ein gelungener Abschluss unseres Vereinsausflugs. Der Tag war für alle ein herrliches Erlebnis.

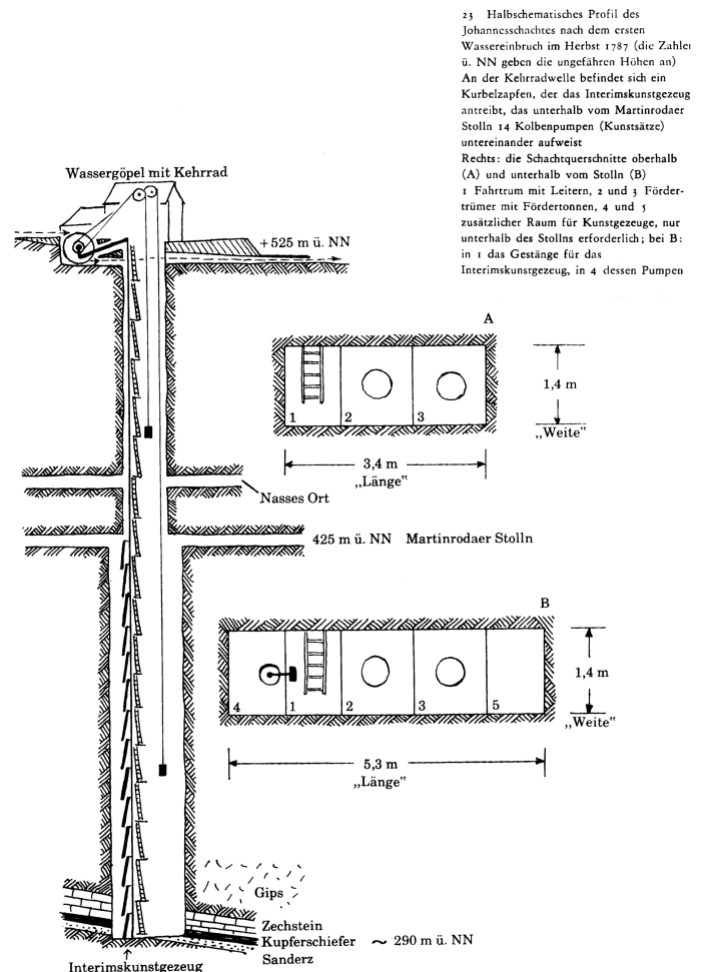
Heinz Mehlretter

Johann Wolfgang von Goethe (1749 – 1832) und der Bergbau

2. Teil

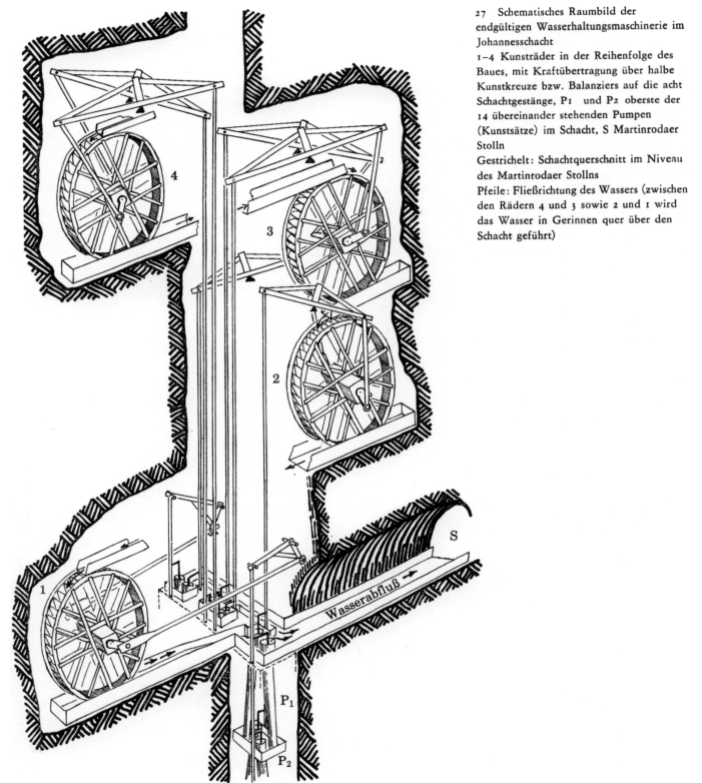
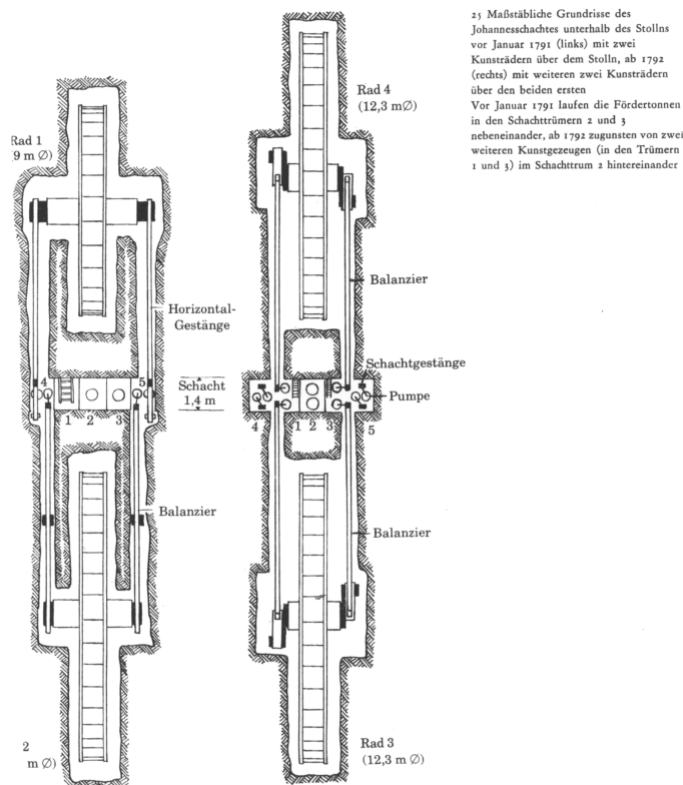
Die hierfür nötige Wassermenge konnte nur durch künstlich aufgestaute Teiche und Zuleitung des Wassers über Wassergräben erfolgen. Mit aufgewältigten alten Gräben aus der früheren Bergbauperiode und einem neu angelegten Graben in deren Verlängerung wurde das Wasserproblem gelöst. Die Gräben hatten eine Gesamtlänge von ca. 9km. Goethe selbst kümmerte sich um diese Arbeiten und veranlasste noch vor Wintereinbruch 1785 die Abdeckung mit Schwartlingen, um die Gräben wintersicher zu machen. Die Aufschlagwasserenergie musste ja Tag und Nacht sicher zur Verfügung stehen. Inzwischen hatte man aus dem Erzgebirge den Werkmeister Otto herbeigerufen, der den Wassergöpel in der schon früher in Ilmenau benutzten Bauart herstellen sollte. 1786 was das Kehrard fertig gestellt und nach Installation der neuen Fördermaschine konnte die mechanische Förderung beginnen. Bis zum Kupferschiefer waren noch 60 m abzuteufen. Erfahrungsgemäß war nun mit Wasserzuflüssen zu rechnen. Diese zusitzenden Wässer mussten mit Wasserlösungspumpen

bis zum Martinsrodaer Wasserlösungsstollen hochgeführt werden. Zu diesem Zweck wurde vom Stollenniveau an der Schachtquerschnitt vorsorglich von 3,4m auf 5,3m erweitert, um dann gegebenenfalls in den beiden hinzugewonnenen „Schachttrümmern“ (Schachtsegmenten) die entsprechenden Gestänge unterbringen zu können.

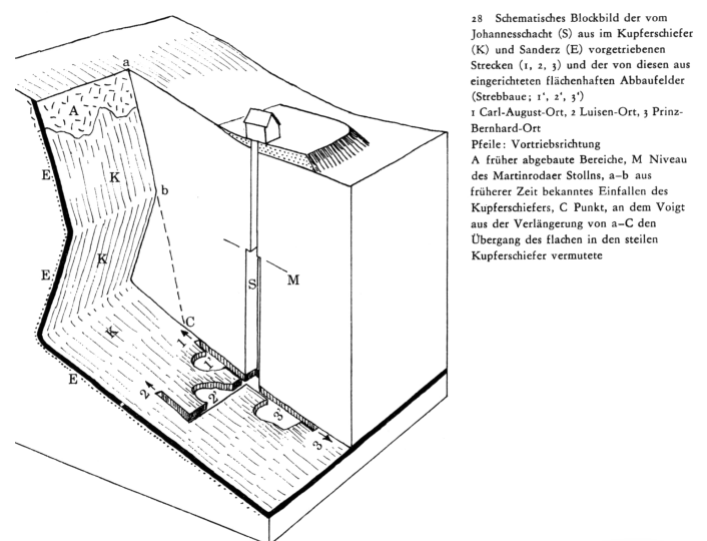


Als man die anstehende Gipsschicht durchteuft hatte, stieß man in 230m Schachttiefe auf den 4m mächtigen Zechsteinkalk, unter dem das Kupferschieferflöz lag. Bis dahin war alles nach Plan verlaufen. Aber nun kamen die großen Schwierigkeiten. Goethe weilte noch in Italien, als Ende September 1787 beim Anritzen des Zechsteins ein unerwarteter heftiger Wassereinbruch erfolgte. Die Schachthauer mussten schleunigst den Schacht verlassen, der sich bald 130m hoch bis zum Martinsrodaer Wasserlösungsstollen füllte. Glücklicherweise hatte Werkmeister Otto schon beim Bau des Wassergöpels seitlich an der Welle des Kehrades einen Kurbelzapfen für ein evtl. einmal erforderliches „Kunstgestänge“ angebracht. An diesem konnte nun sofort ein Horizontalgestänge befestigt werden, das ein im Schacht eingebautes Vertikalgestänge über ein sogen. „Kunstkreuz“ in auf- und abgehende Bewegung umsetzte. Im Niveau des Stollens wurde daran seitlich eine Kolbenpumpe angeschlossen, die den Wasserspiegel bald um 10m absenkte. Das wurde alle 10m wiederholt, bis insgesamt 14 „Kunstsätze“ (Pumpen) eingebaut waren. Am 18. November 1787 war der Schacht wieder frei, so dass die Abteufarbeiten fortgesetzt werden konnten. Aber kurz darauf, Anfang Dezember 1787 und weiter im Januar 1788, kam es zu weiteren massiven Wassereinbrüchen, die mit dem bisherigen Provisorium mit Hilfe der Fördermaschine nicht mehr zu bewältigen waren. Nun mussten spezielle Wasserlösungsmaschinen (Wasserkünste) gefertigt und im Schacht oberhalb des Martinsrodaer Stollens integriert werden. Eine 10 x 10 x 2 m große „Radstube“ musste hierfür im Gipsgestein neben dem Schacht

ausgebrochen werden. Im August 1788 wurde die neue Pumpenanlage in Betrieb genommen. Der im August aus Italien wieder zurückgekehrte Goethe schildert in einem Brief vom 1. Oktober 1788 an den Herzog die Arbeitsweise der Maschinen. Aus diesem Bericht geht auch Goethes gefahrvoller, persönlicher Einsatz bei der Überwachung der Arbeiten im Schacht hervor. Die Kapazität dieser Anlage reichte jedoch nicht aus. Man rief wieder den Experten und „Geschworenen“ Baldauf sowie die Steiger Schreiber und Süß aus dem Erzgebirge. Sie projektierten und bauten in einer neuen „Radstrecke“ auf der gegenüberliegenden Seite des Schachtes ein zweites „Kunstrad“ mit 12m Durchmesser. Am 17. September 1798 konnte dieses neue „Kunstzeug“ in Betrieb gehen. Es hatte die für damalige Verhältnisse beachtliche Förderleistung von 0,6 m³ Wasser pro Minute. Goethe war zu diesem Termin wieder auf Besichtigungsreisen in Oberschlesien, wo er sich die neuesten Wasserhaltungseinrichtungen in einigen Gruben, u. a. in Tarnowitz, vorführen ließ, die mit Wassersäulen- und Newcomen-Dampfmaschinen erst kürzlich ausgerüstet worden waren. Eine Einführung in Ilmenau war wegen der hohen Kosten nicht realisierbar. In Ilmenau zeigte sich indessen, dass auch die neue Anlagenkapazität nicht ausreichte. Man war ratlos, da der Schachtquerschnitt mit Gestängen und Schachtförderung bereits restlos belegt war. Das Abteufen eines neuen Parallelschachtes war aus Kosten- und Zeitgründen nicht machbar. Wieder wurde Baldauf eingeschaltet, der schließlich eine Idee hatte: Die 3 Schachttrümer (Schachtsegmente) anders belegen! Die Kübelförderung, welche 2 Trümer belegte, wurde um 90° gedreht in einem einzigen Trum untergebracht. Das schuf Platz für zwei weitere Pumpengestänge in den freigewordenen Trum.



Am 28. Juni 1792 war nach fast 5 Jahren harten Kampfes mit dem Grubenwasser der Schacht wieder frei. Bald war das Schieferflöz und die darunter liegende Sanderzschicht erreicht. Am 3. September 1792 wurde die Förderung des ersten Förderkübels Erz mit einem großen Fest, Böllerschüssen und einem Feuerwerk öffentlich gefeiert. Goethe konnte leider nicht teilnehmen, da er den Herzog auf dem Feldzug gegen das revolutionäre Frankreich begleiten musste. Nachdem die ersten Tonnen gefördert waren, zeigte sich, dass der geförderte Kupferschiefer praktisch erzfrei war. Zunächst glaubte man an eine örtlich begrenzte Erscheinung, aber bald sah man, dass der im Vergleich zu Mansfelder Verhältnissen ohnehin schlechtere Metallgehalt von 1,2% Kupferanteil, im Flachen noch weiter abnahm (im Mansfelder Revier schwankte er zwischen 2 – 5% bei einem Silbergehalt von 97g – 182g Silber pro Tonne Erz).



Ehe dieser Plan umgesetzt werden konnte, mussten die Gewerken auf einer von Goethe einberufenen „Aktionärsversammlung“ im Juni 1791 wegen der erforderlichen hohen Zusatzkosten um Einwilligung gebeten werden. Danach ging es sofort an die Arbeit. 2 neue Radstuben wurden im Schacht aufgeföhren, die Schachttrümer umgebaut und die Anlage installiert. Die Komplexität dieser neuen, komplett aus Holz gebauten Wasserlösungsmaschinerie geht aus dem Bild hervor.

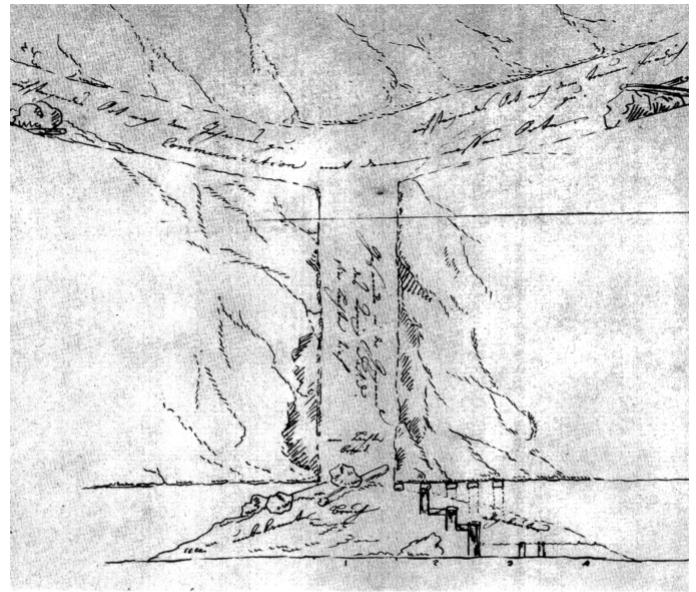
Nun war die Hauptaufgabe, ein auf diese Fakten technisch und wirtschaftlich optimal zugeschnittenes Aufbereitungs- und Schmelzverfahren zu finden, um möglichst viel Metall zu geringsten Kosten aus dem Schiefer- und Sanderz zu gewinnen. Goethe beschäftigte sich persönlich mit dem Gedanken, wie die wegen der geringen Ausbeute zu teuren Schmelzprozesse reduziert oder umgangen werden könnten.

Goethe hatte sich seit seiner Studienzeit mit der Alchemie beschäftigt und auch Vorlesungen in Chemie besucht. Er besaß ausreichend Vorkenntnisse, um sich mit metallurgischen Fragen zu befassen. Von seinem Freund Trebra war er 1786 über ein im ungarischen Schemnitz eingeführtes, vom österreichischen Metallurgen Ignaz von Born entwickeltes „kaltes Amalgamverfahren“ informiert worden, dessen Einführung nun auch in Ilmenau erwogen wurde. Bei diesem Verfahren wird das aufbereitete Erzkonzentrat ohne Schmelzen mit Quecksilber versetzt und dieses aus dem gebildeten Amalgam dann durch Erhitzen wieder ausgetrieben, wobei das reine Metall übrig bleibt. Wegen der mit diesem neuen Verfahren verbundenen Risiken, entschied man sich aber schließlich doch für ein konventionelles Schmelzverfahren nach Richelsdorfer bzw. Mausfelder Art. Bis zum April 1793 waren aus den Abbauorten 2.500t Schiefer- und Sanderz gefördert worden. Diese Menge reichte für den Beginn der Schmelzarbeiten aus. In dem alten Schmelzhüttengebäude war die Aufbereitungsanlage mit Pochwerk und Setzmaschinen eingerichtet worden. Dort gewann man aus dem Roherz etwa 4% Material mit einem verwertbaren Metallgehalt. Das in den Setzmaschinen gewonnene Erzkonzentrat, „Schlich“ genannt, enthielt 30% Blei, 2% Kupfer und 0,1% Silber. 1795 wurde dann, von Goethe veranlasst, eine neue, modernere Erzwäsche beim Johannesschacht zu errichten. Jetzt kam alles auf eine gute Schmelzarbeit an. Bereits 1793 hatten der aus Richelsdorf in Hessen herbeigerufene Hüttenmeister Schrader und seine Hüttenwerker neue Schmelzöfen erbaut. Die ersten Versuche konnten beginnen. Zunächst versuchte man das Schmelzen von Rohschiefer, d.h. von ohne Schlämmen aufbereitetem Roherz. Man erhielt aber statt des in Richelsdorf und Mansfeld üblicherweise dabei anfallenden „Rohsteins“ - ein mit Kupfer angereichertes Schmelzprodukt - lediglich taube Schlacke. So versuchte man es mit Schmelzen des Schlichs. Damit hatte Schrader aber keinerlei Erfahrung. Er arbeitete mit zu hoher Temperatur und dabei wurden Schlichstaub und Bleioxyd durch den Schornstein in die Luft geblasen und gingen verloren. Das war bei dem ohnehin zu niedrigen Metallgehalt unakzeptabel. In der Folge gab es immer neue Schmelzversuche mit unbefriedigenden Ergebnissen. Hinderlich war auch der Mangel an einem genügend ausgebildeten, erfahrenen Stamm an Hüttenwerkern, wie Bergrat Voigt beklagte. Goethe war bald nur noch damit beschäftigt, die auf Erlös wartenden, unruhig gewordenen Gewerken zu besänftigen. Am 3. März 1796 schrieb er: „Das Ilmenauer Bergwerk wird einer erlöschenden Flamme immer ähnlicher“.

Die letzte Hoffnung setzte man nun auf ein baldiges Erreichen der steilen Lagerung, da die Bergleute aus früheren Erfahrungen wussten, dass im steil stehenden Flöz die Metallgehalte stark anstiegen. Leider gab es auch da wieder eine böse Überraschung. Der steile Flügel war, wie Vogt später vermutete, durch eine geologische Störung in die Gegenrichtung abgelenkt und konnte daher nicht an der prognostizierten Stelle angefahren werden. Man musste also noch weiter im Flachen abbauen. Als eine der beiden Abbau-strecken schon 133 m weit aufgefahren war und der vorhergesagte ansteigende Metallgehalt des Sanderzes bereits die Nähe der steilen Lagerung anzeigte, kann es zu der großen Katastrophe, die letztlich das endgültige „Aus“ für den Ilmenauer Bergbau bedeutete.

Am 24./25. Oktober 1796 ging der Martinsrodaer Stollen im Bereich des alten, verfallenen und verfüllten Tagschachtes „König David“ zu Bruch und blockierte den Abfluss des zum Betrieb der Wasserkünste erforderlichen „Aufschlagwassers“ sowie der hoch gepumpten Grubenwässer. Nur der Geistesgegenwart und dem übermenschlichen Einsatz des „Kunstknechtes“ Eichel war es zu verdanken, dass die 12 Bergleute in

den Abbauen vor Ort in letzter Minute vor den einstürzenden Wassermassen gerettet werden konnten. Goethe eilte selbst am 30. Oktober nach Ilmenau und leitete persönlich 11 Tage lang die gefährlichen Aufgewältigungsarbeiten. Er fertigte eine Skizze der Situation vor Ort und machte sich für die Bergamtssitzung vom 3. November 1796 ausführliche Notizen.



XVIII Bruch des Martinsrodaer Stollens, von Goethe am 8. November 1796 gezeichnet
Handschriftliche Bemerkungen in den beiden schrägen Strecken oben: aufsteigendes Ort nach dem Johannes zu. aufsteigendes Ort nach dem treuen Friedrich zu.
Communication mit dem nassen Orte.

Im senkrechten Schacht: Gesenke in der Gegend des König David. Vier Lachter tief ein Lachter breit. In den Bruchmassen unten im Stollen: unbekannter Bruch abgebauter. Zur räumlichen Deutung vgl. Abb. 32

In zwei Briefen an Minister Voigt schilderte er die Lage und die weitere Vorgehensweise. Die Arbeiten wurden zudem erschwert, da auch die Wetterführung im Stollen blockiert war und „frische Wetter“ über Lutten mit einer „Wettermaschine“ zugeführt werden mussten.

Nach 1 ½ jähriger mühevoller Aufgewältigungsarbeit war der Stollen wieder instand gesetzt, die Wasser konnten wieder abfließen. Nun hätte der Erzabbau bis zum Erreichen der steilen Lagerung wieder aufgenommen werden können. Doch die Gewerken, von denen in den letzten 2 Jahren etliche bereits unter Verzicht auf ihre Anteilsscheine ausgestiegen waren, wollten keine weiteren „Zubußen“ mehr leisten. So fehlte es bald am Betriebskapital und das Bergwerk kam zum Erliegen. Der sicherlich enttäuschte Goethe zog sich weitgehend aus dem Projekt zurück und widmete sich nur noch dem Manebach – Kammerberger Steinkohlenbergbau in der Ilmenauer Gegend. Der Staat ließ zunächst die Stollen und Schächte weiter instand halten, um gegebenenfalls die Förderung wieder aufnehmen zu können. Am 12. Juli 1812 wurde aber endgültig die Aufgabe beschlossen. Die Schächte wurden zugemauert und die Übertageanlagen abgerissen. Man war sich wohl klar geworden, dass nach den bisherigen Erfahrungen auch künftig keine Gewinne zu erwarten seien. Damit ging die dritte Ilmenauer Bergbauperiode, die 1776 – 1784 so hoffnungsvoll begonnen hatte, mit einem wirtschaftlichen Misserfolg zu Ende. Bis 1812 hatte das Werk einen Gesamtverlust von 76.032 Taler zu verzeichnen, was ca. 23 Millionen Euro entspricht.

Abschließend ist über Goethes Beziehung zum Bergbau festzustellen, dass sein unglaubliches bergtechnisches Engagement, sein großes Interesse an allen mit dem Bergbau zusammenhängenden Fragen, jeden Bergmann mit aufrichtiger Bewunderung und Hochachtung erfüllen muss. Die unter seiner Leitung erstellten Maschinenanlagen gehörten seinerzeit

zu den technischen Höchstleistungen. Er war völlig in seinem bergmännischen Aufgaben aufgegangen, denen er seine ganze Aufmerksamkeit und den größten Teil seiner Arbeitszeit widmete. Der Bergbau hatte auch seine naturwissenschaftlichen Interessen neu beflügelt und u.a. zu Forschungen auf den Gebieten der Geologie und Mineralogie angeregt. Seine literarische Begabung musste fast zwei Jahrzehnte in den Hintergrund treten. Erst Friedrich von Schiller gelang es, ihn wieder voll in sein dichterisches Schaffen zurück zu holen. Seine Bergbauzeit war für sein Lebenswerk von großer Bedeutung und machte ihn mit zu einem der universellen geistigen Größen seiner Zeit.

27 Jahre nach dem Bruch des Martinsrodaer Stollens sagte er in einem Gespräch mit Kanzler Müller: „*Ich kam höchst unwissend in allen Naturstudien nach Weimar, und erst das Bedürfnis, dem Herzog bei seinen mancherlei Unternehmungen, Bauten, Anlagen praktische Ratschläge geben zu können, trieb mich zum Studium der Natur. Ilmenau hat mir viele Zeit, Mühe und Geld gekostet, dafür habe ich aber auch etwas dabei gelernt und mir eine Anschauung der Natur erworben, die ich um keinen Preis umtauschen möchte*“.

Nach einem letzten, sechstägigen Aufenthalt in Ilmenau im September 1831 schrieb er an Zelter: „*Nach so vielen Jahren war denn zu übersehen: das Dauernde, das Verschwundene. Das Gelungene trat vor und erheiterte, das Misslungene war vergessen und verschmerzt*“. Eine Woche zuvor, an seinem letzten Geburtstag, hatten Ilmenauer Bergleute ihn mit einem Fackelzug geehrt.

Zum Abschluss unser Bergmannsgruß aus Goethes Feder und sein Signum unter einem Schriftstück vom 5. Januar 1828:

Heinrich auf.
H. v. Goethe.
1828

Literatur:

Goethe und der Ilmenauer Bergbau, Otfried Wagenbreth, 1983, NFG Weimar

Goethe und die Naturwissenschaften, Otto Krätz, 1992, Verlag Georg D.W. Callwey München

Goethes Letzte Reise, Sigrid Damm, 2007, Insel Verlag Frankfurt am Main

Gunther Vorreiter ☞

Heiteres aus der Gezähkiste gekramt

Unter diesem Titel bringen wir in lockerer Folge lustige und kuriose Geschichten aus dem Bergbauleben.

Quelle: „Bergleute – gezaust und gezeichnet“ von Heinz Otto Schmitt, Vulkan Verlag, Essen



Internationale „Modenschau“

1963 fand in Lüttich ein internationaler Bergbau – Kongress statt, auf welchem über Rationalisierungsmaßnahmen im Steinkohlenbergbau referiert wurde. Die „Oberkohle“ wurde gebeten, über ihre Erfahrungen bezüglich der Mechanisierung der Gewinnung unter schwierigen geologischen Bedingungen zu berichten. Für Hausham wurde der Werksdirektor als Referent benannt, für Penzberg war die Wahl auf mich jungen Ingenieur gefallen. Um als Vortragender vor einem solchen erlauchten internationalen Gremium aufzutreten, bedürfte es auch einer entsprechenden modische Ausstaffierung, befand meine treu sorgende, liebe Gattin. Mein grauer Anzug fand Gnade vor ihren strengen Blicken, nicht aber meine schwarzen Schuhe, als total unmodern und aus der Mode! Es war die Zeit der spitzen Herren – Schnabelschuhe. Ich bestand auf meinen alten, bequemen, ausgetretenen Schuhen, aber es half nichts.

Sie besorgte mir umgehend das neueste Modell, sehr spitz, sehr schmal, sehr lang und sehr unbequem. Ich zwängte meinen armen Füße schließlich hinein, fügte mich in das Unvermeidliche und dann ging es ab nach Lüttich.

Die Referenten saßen alle mit im Auditorium und nach Dr. Böhm's Auftritt wurde ich schließlich aufgerufen. Man musste aus dem Saal über eine seitlich angebrachte kleine Treppe die Bühne erklimmen, um das Rednerpult zu erreichen. Jung und forsch, wie ich war, spurtete ich über die Treppe nach oben, wobei ich in meinem jugendlichen Übereifer leider vergaß, die mir noch ungewohnten Abmessungen meines modischen Fußbekleidungs- „Spitzenproduktes“ zu beachten. Die Folge war, dass ich auf der obersten Treppenstufe mit der Fußspitze hängen blieb und sozusagen auf die Bühne segelte, wobei mich ein gütiges Geschick noch vor einer kompletten Bauchlandung bewahrte. Dies brachte mir einen unverhofften „Sonderapplaus“ ein, was mich damals ziemlich irritierte. Zu Hause zurück, war meine erste Aktion eine klammheimliche Entsorgung dieser „Missgeburten“.

Gunther Vorreiter ☞

Die letzte Grubenfahrt

**Du, Mann in der schönen Bergmannstracht,
als Knappe überall geacht!
Mit Federbusch und Leder,
so kennt dich jeder!**

**Der im Erdenschoß seine Arbeit beginnt,
im Flöz, am Stoß die wertvolle Kohle gewinnt.**

**Da mancher Bergmann bei
der Arbeit sein Leben gab,
tief unten in der Erde fand er sein Grab.**

**Das trifft jeden von uns sehr hart.
Wenn man gerufen wird zur
Letzten Grubenfahrt.**

Anton Leinweber

Die letzte Grubenfahrt traten 2009 an:

Horst Büntig, Herbert Fieber, Rudolf Hack, Gustav Walter.

Unsere Verstorbenen wollen wir nicht vergessen!

Vorstandssitzung:

Jeden 2. Donnerstag im Monat.

Monatstreffen:

Am 3. Dienstag im Monat.

Öffnungszeiten des Museums:

Februar bis November am 1. Samstag im Monat und an Markttagen, jeweils von 13.00 bis 17.00 Uhr.

Führungen für Gruppen oder Schulklassen nach Vereinbarung
Anmeldung unter ☎ 08856 / 3861, / 3547 oder / 4943.

Internet: www.bergknappenverein-penzberg.de

**Wir wünschen allen Mitgliedern, Freunden und
Gönnern des Bergknappen-Vereins Penzberg, in Nah
und Fern, ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein
glückliches, gesundes
Neues Jahr 2010.**



Die Vorstandschaft